This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

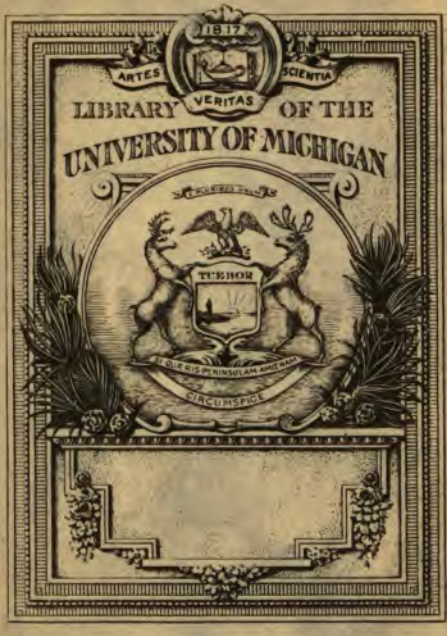
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

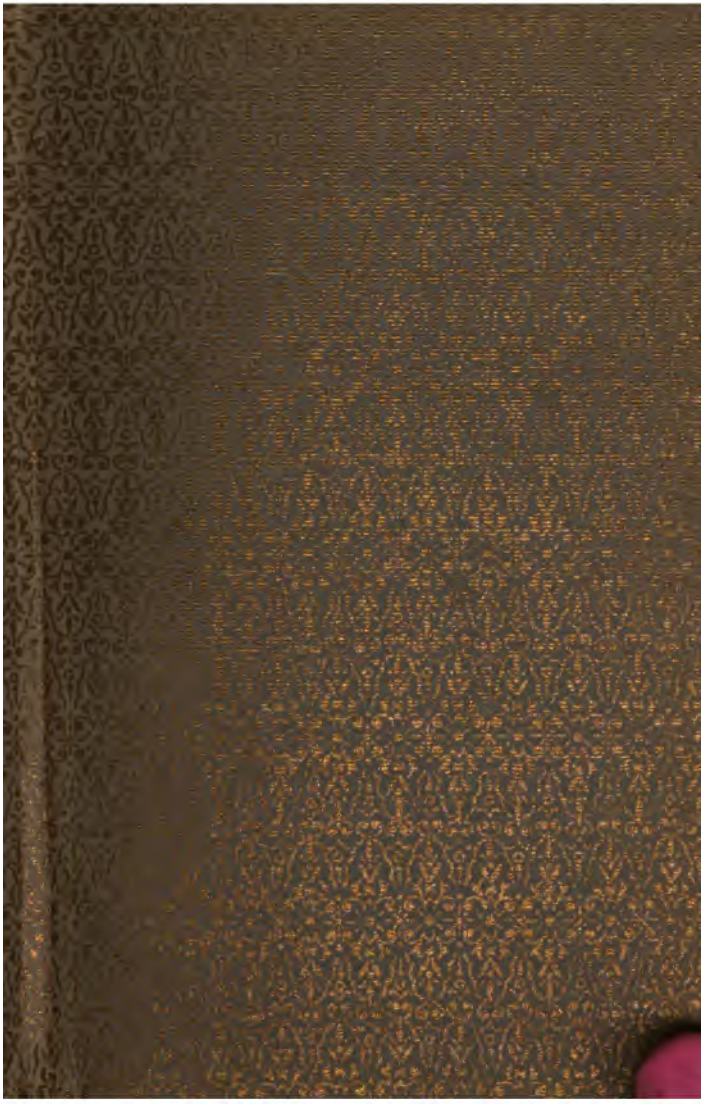
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



838
B35Ar
1908

Mondschein, Zuckerwasser und Flieder
Waren von jeher mir zuwider.
Besser blinkender Sonnenschein,
Rauschende Tannen und alter Wein

Rudolf Baumbach.

UNIV. OF MICH.

Krug und Tintenfaß

Gedichte

von

Rudolf Baumbach

19. und 20. Tausend

MDCXL

Stuttgart und Berlin 1908
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von W. Dugulin in Leipzig

German
Rosenberg
4-4-44
5

Inhalt.

Seite

Aus halbvergangener Zeit.

Die beiden Hausgeister . . . . . 3—4
Der Friedel und die Nachtigall 5
Der freudige Haus . . . . . 6—7
Beim neuen Wein . . . . . 8—10
Naumburger . . . . . 11—12
Beim Sauern 13
Das Faß von Rüdesheim . . . . . 14—15
Sonntagmorgen . . . . . 16—17
Das schwatzhafte Wasser . . . . . 18—19
Der Klägste . . . . . 20—21
Rosen und Disteln . . . . . 22—23
Die Wurzel der Wahrheit . . . . . 24—26
Die ungleichen Wandergesellen . . . . . 27—29
Zu spät geboren . . . . . 30—31
Du bist gewarnt 32
Das Zauberkraut . . . . . 33—34
Eifersucht 35

Seite

Rufe mich 36
Nächtliche Wanderung . . . . . 37—38
Allerseelen . . . . . 39—40
Mein Herz ist stark und frei . . . . . 41—42
Die Linde von Grimmenthal . . . . . 43—45
An eine Braut . . . . . 46—47
Staub . . . . . 48—49
Ein böser Traum . . . . . 50—51
Es war einmal . . . . . 52—55
Meine Jugend . . . . . 56—57

Lehrhaftes.

Der Tisch des Saladin . . . . . 61—64
Alexander und sein Lehrer 65
Die Bittschrift 66
Unersättlich . . . . . 67—69
Das Gastmahl der Olympias . . . . . 70—72
König Salomon und der Sperling . . . 73—74
Der Schmied und die Katze . . . . . 75—76
Der gelehrte Mäusefängling . . . . . 77—78
Doppelter Ersatz 79
Die zwei Lämmer . . . . . 80—81
Die Affen und der Glühwurm . . . . . 82—84
Die geschmückte Krähe . . . . . 85—86
Der kreißende Berg . . . . . 87—88
Die sterbende Eiche . . . . . 89—90
Aufwärts 91

Seite

Die Amsel . . . . . 92—93
Heimchen und Todtenuhr . . . . . 94—95
Der Wagenlenker . . . . . 96—97
Der Dichter Lump 98
Getrennte Wege . . . . . 99—100
Der Satiriker 101
Der Mai . . . . . 102—106
Epistel . . . . . 107—110
Noch eine Epistel . . . . . 111—116
Ein Dutzend Papierschnitzel . . . . . 117—119

Anhang.

Das Lied vom Hütes . . . . . 120—128

Aus halbvergangener Zeit

Die beiden Hausgeiſter.

Zwei Geiſter hab' ich — wer glaubt mir das?
Daheim in meiner Klauſe;
Der eine iſt im Tintenfaß,
Im Krug der andre zu Hauſe.
Im Weinkrug poltert der eine laut,
Und allzeit luſtig iſt er,
Der Tintengeiſt gar finſter ſchaut,
Ein grämlicher Magiſter.

Der ſchwarze raunt mir Worte zu,
Mitunter ziemlich kluge,
Dann hält der andre keine Ruh'
Und hebt den Deckel vom Kruge.
Sie ſind im Streite für und für,
Sie können ſich nicht vertragen,
Und hab' ich hinter mir die Thür,
So faſſen ſie ſich beim Kragen.

Jüngſt haben ſie Frieden einmal gemacht:
Das war zu meinem Fluche.
Der luſtige war um Mitternacht
Beim ſchwarzen zu Beſuche,
Und als ich ſpäter kam nach Haus
Und ſaß zu ſchreiben nieder,
Entfloſſen meinem Kiel — o Graus!
Nur Schlemmer- und Schelmenlieder.

Beſchämt hab' ich am Morgenlicht
Den Greuel überleſen,
Indeß war aber der Tintenwicht
Im Weinkrug Gaſt geweſen,
Denn als ich lechzend trank das Naß,
War's herb und gallenbitter. —
Ich ſchlüg' am liebſten Tintenfaß
Und Krug in tauſend Splitter.

Der Friedel und die Nachtigall.

Der Friedel zählte Zwanzig kaum,
War frisch und jugendfroh,
Und schlug die Nachtigall im Baum,
Dann sprach der Friedel so:
„Flieg' auf, flieg' auf Frau Nachtigall
Und grüße mein Lieb viel tausendmal!"

Der Friedel von der Freude schied,
Sein Herz war sterbenswund,
Und sang die Nachtigall ihr Lied,
So sprach sein bleicher Mund:
„O Nachtigall sei still, sei still!
Mein armes Herze brechen will."

Jetzt hat er Runzeln überall,
Sein Lockenhaar verblich,
Und hört er eine Nachtigall,
Dann denkt er so bei sich:
„Die Nachtigall ein Vogel ist,
Der fleißig singt und Würmer frißt."

Der freudige Hans.

Das war der Hans, der freudige Mann;
Von dem will ich euch melden.
Den preis' ich, der sich freuen kann
Gleich meinem wackeren Helden.

Es freute sich der Hans am Tag,
Im Bett zu ruhen geborgen,
Er freute sich, wenn er im Bette lag,
Auf einen schönen Morgen.

Er freute sich, als er zur Schule kam,
Daß man Vakanzen ihm gönne
Und daß er später den ganzen Kram
Der Weisheit vergessen könne.

Wenn ihn die Stiefel drückten recht,
Verbiß er seinen Jammer
Und freute sich auf den Stiefelknecht
Daheim in seiner Kammer.

Er freute ſich, als er ein Mädchen fand,
Sie heimzuführen als Gatte,
Und freute ſich auf den Wittwerſtand,
Als er den Drachen hatte.

Bei trocknem Brot er freudig ſprach:
„Heut brauch' ich nicht zu kochen."
Er freute ſich, als er das Schienbein brach,
Daß nicht der Hals gebrochen.

Er lag im Bett in herber Qual
Und freute ſich auf Geneſung,
Im Sterben auf den Himmelsſaal
Und nützliche Verweſung.

Beim neuen Wein.

Ein Bäumlein seh' ich ragen
Am weißen Winzerhaus,
Das will den Menschen sagen:
Hier schenkt man Neuen aus.
Aus feuchten Kellerkammern
Ein süßes Duften weht. —
Der Mann ist zu bejammern,
Der hier vorüber geht.

Es lupft der Wirth die Haube
Und streicht den rothen Latz.
„Im Garten in der Laube
Ist noch für Einen Platz"
Er spricht's, und in den Keller
Still lächelnd taucht er ein. —
Fahrwohl mein letzter Heller!
Es muß geschieden sein.

Gott grüß' euch allmitſammen
Und geb' euch froh' Gemüth!
Hei wie die Wangen flammen
Und manche Naſe glüht!
Es trank die Traube heuer
Sich ſatt an Sonnenlicht,
Drum ſtrahlt wie rothes Feuer
Der Trinker Angeſicht.

Am Zechtiſch ſitzt behaglich
Der Pfarrer obenan.
Wer beſſer trinkt, iſt fraglich,
Er oder der Kaplan.
Schulmeiſter durch die Brille
Blickt kreuzfidel umher
Und trinkt in aller Stille
Den dritten Schoppen leer.

Amtsſchreiber nippt manierlich
Nach feiner Städter Art;
Der Förſter minder zierlich
Taucht in das Glas den Bart.
Des Dorfes kluger Bader
Den ſchweren Humpen hebt.
Ich glaub', der Mann kam grader,
Als er nach Hauſe ſchwebt.

Der reiche, ſtolze Meier
Vertrinkt den Thaler ſchwer
Und ſeine Betteldreier
Der Bruder Straubinger.
Sie ſitzen auf den Bänken
Verträglich, Arm und Reich. —
In Kirchen und in Schenken
Sind alle Menſchen gleich.

Es wandelt auf und nieder
Ein Mägdlein braun und rund.
Roth wie an ihrem Mieder
Die Nelke iſt ihr Mund.
Es macht die flinke Kleine
Kein freies Scherzwort bang. —
Nun fehlt zu Weib und Weine
Nichts weiter als Geſang.

Der Meiſter von der Schule
Wiſcht ſich die Lippen ab,
Jetzt ſteht er auf dem Stuhle
Und ſchwingt im Takt den Stab,
Und zu der Gläſer Läuten
Klingt durch die Laube hin:
Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin.

Naumburger.

Zu Naumburg reift ein Weingetränk
An Laube, Pfahl und Mauer,
Und wenn ich an die Reben denk',
Erfaßt mich kalter Schauer.
Es mag wohl heute beſſer ſein,
Vor Zeiten aber war der Wein
Sehr ſauer.

Vor Alters predigten im Dom
Des Kloſters fromme Greiſe.
Denſelben floß von Wein ein Strom
Zu Fleiſch und Faſtenſpeiſe.
Es ging im Refektorium
Ein rieſengroßes Trinkfaß um
Im Kreiſe.

Das ward dem Biſchof kund gethan;
Der kam mit Kreuz und Stabe
Und predigte die Mönche an
Und krächzte wie ein Rabe,
Und als die Predigt fertig war,
Da bot man ihm den Becher dar
Zur Labe.

Den Becher hob zum Mund empor
Der fromme Gottesſtreiter;
Sein Mund verzog ſich bis an's Ohr,
Dann ſprach er mild und heiter:
Wer ſolchen Wein trinkt fort und fort,
Dem wird vergeben hier und dort.
Trinkt weiter!

Beim Sauern.

Den beſten Wein im deutſchen Land,
Den hat der Rath zu Bremen,
Und daß mir der noch unbekannt,
Erfüllt mein Herz mit Grämen.
Ach, würde mir ein Krug zum Lohn
Vom älteſten der Fäſſer,
Ich ſänge wie Anakreon,
Vielleicht noch etwas beſſer,
Und würde mein das ganze Faß,
So ſchrieb' ich eine Ilias.

Doch weil mir nicht der Beſte rinnt,
Soll Durſt mich nicht verderben,
Lauf, lauf du flinkes Schenkenkind
Und bring mir deinen Herben!
Willkomm du kühler Sauerborn,
Du Feſtgetränk der Bauern!
Ein Burſch von echtem Schrot und Korn
Singt auch ein Lied beim Sauern.
Nur ſcheltet nicht, wenn's ſchlecht gerieth,
Denn wie der Wein, ſo auch das Lied.

Das Faß von Rüdesheim.

Ein Pfahlwerk ward gezogen
Jüngſt aus des Rheines Grund.
Die Herren Philologen
Beguckten ſchlau den Fund.
Sie ſtritten hin, ſie ſtritten her,
Ob's Cäſar oder Druſus wär',
Der in vergangnen Tagen
Hier eine Bruck geſchlagen.

Da nahm ein Bürger ſchlichte
Das Holz in Augenſchein,
Der wenig von Geſchichte
Und viel verſtand von Wein.
„Du Holz, das ſchnödes Waſſer ſchlang
Beinah zweitauſend Jahre lang,
Nun lern' in alten Tagen
Auch edlen Wein vertragen!"

Er ſchnitt das Holz zu Dauben
Und baute draus ein Faß;
Von Rüdesheimer Trauben
Goß er hinein das Naß. —
Es klärt ſich ſchon das ſüße Blut,
Der Wein wird fein, das Faß iſt gut,
Und wird es angeſchlagen,
So laßt mir Botſchaft ſagen.

Dann füllt den Saft der Reben
In tönenden Kryſtall
Und laßt den Moltke leben,
Den greiſen Feldmarſchall.
Lieb Vaterland magſt ruhig ſein!
Von drüben ſoll uns über'n Rhein
Heut und in ſpäten Tagen
Kein Feind mehr Brücken ſchlagen.

Sonntagmorgen.

Schritt der Mai in jüngſter Nacht
Ueber Flur und Haide;
Als die Erde aufgewacht,
Trug ſie grüne Seide.
Mit dem Kamm hat ſie geſtrählt
Sonne unverdroſſen
Und Demanten ungezählt
Ueber ſie gegoſſen.

Seine Herde läßt der Hirt
Springen aus dem Pferche.
Ueber jungen Saaten ſchwirrt
Sonnenfroh die Lerche.
Kukuk ruft und Wiedehopf
Und im Zaun der Ammer,
Und der Maulwurf hebt den Kopf
Aus der dunklen Kammer.

Drüben seh ich aus dem Gras
Zwei Paar Löffel ragen.
Was die Häsin und der Has
Wohl in's Ohr sich sagen?
Raunen wohl dasselbe Lied,
Das die Spatzen singen,
Das der Frosch aus Moor und Ried
Brünstig läßt erklingen.

In den Sang der Kreatur
Klingen Kirchenglocken,
Wollen aus der grünen Flur
Mich zur Kirche locken.
Fromme Frauen zieh'n vorbei,
Beten Rosenkränze. —
Guter, alter Pfarr verzeih',
Daß ich wieder schwänze.

Hab' daheim mein schwarzes Buch
Tief im Grund des Schreines,
Hab' vergessen Lied und Spruch,
Doch mich tröstet Eines:
Wer der Sonnenleuchte Pracht
Hing in's Weltgebäude
Und die Bäume grün gemacht,
Gönnt mir meine Freude.

Das ſchwatzhafte Waſſer.

Am Himmel hing das Silberhorn,
Und linde Mailuft wehte,
Da ſaß der Hans am Waldesborn
Und herzte ſeine Grete.
Das bunte Volk der Vögel ſchlief,
Kein Lauſcher war darunter,
Die alten Tannen träumten tief,
Der Bach allein war munter,
Und luſtig lachend ſang die Fluth:
„Der Hanſel iſt der Gretel gut.“

Der Waldbach kam nach kurzer Friſt
Zum goldnen Stern geſchwommen.
Dort ſprach der Wirth mit arger Liſt:
„Ei, Bächlein, ſchön willkommen!“
Und goß die Waſſerfluth alsbald
In's Weinfaß unverfroren;
So kam die neue Mär vom Wald
Den Durſtigen zu Ohren.
Da raunten ſie im goldnen Stern:
„Der Hanſel hat die Gretel gern.“

Die Grete wünſchte gute Nacht
Und ließ den Hans alleine,
Und weil das Küſſen durſtig macht,
So ging der Hans zum Weine.
Am Zechtiſch ſaß er untenan
Und trank mit tiefen Zügen;
Da drängte ſich der Schwarm heran
Mit friſchgefüllten Krügen,
Sie ſtießen an und riefen laut:
„Der Hanſel hoch und ſeine Braut!“

Der Klügſte.

Es ſaßen Drei beim Faßgebind
Im Schatten grüner Tannen
Und ſchauten nach des Wirthes Kind
Mehr als nach ihren Kannen.
Der Erſte trug am Gürtel vorn
Ein Fäßlein Tintenbitter,
Der Zweite trug ein Jägerhorn,
Der Dritte eine Zither.

Da ſprach mit Liſt die ſchöne Magd:
„Bald ſchlägt die Abſchiedsſtunde.
Als Zehrgeld ſei euch nicht verſagt
Ein Kuß von meinem Munde.
Doch Einen nur, daß ihr es wißt,
Soll meine Lippe laben.
Wer unter euch der Klügſte iſt,
Der ſoll das Zehrgeld haben.“

Der Knabe mit dem Tintenfaß
Erhob ſich von dem Stuhle.
„Zehn Jahre ohne Unterlaß
Verbracht' ich auf der Schule.
Was alter Bücher Weisheit ſpricht,
Das hab' ich kennen lernen,
Ich fürchte ſelbſt den Teufel nicht
Und leſe in den Sternen."

„Mir iſt's, als ob im Hagedorn
Ein junger Gimpel ſänge."
So ſprach der mit dem Jägerhorn
Und ſchlug an's Wehrgehänge.
„Ich hab' gelernt im Tannwald dicht
Bei Füchſen und bei Dachſen,
Ich höre, was der Vogel ſpricht
Und wie die Gräſer wachſen."

Der Dritte ſprach: „Ich bin ein Tropf,
Muß euch den Vorrang laſſen,
Nur die Gelegenheit beim Schopf
Hab' ich gelernt zu faſſen."
Er ſprach's und ſprang vom Zechertiſch
Auf mit behenden Sohlen
Und thät ſich von zwei Lippen friſch
Den Lohn der Klugheit holen.

Roſen und Diſteln.

Röslein aus der Hecke blickt.
„Ei, das muß ich brechen!“
Doch der Hans iſt ungeſchickt,
Und die Dornen ſtechen.

Aus der Hand des wunden Manns
Kommt das Blut geronnen,
Und den Finger taucht der Hans
Grollend in den Bronnen.

Saß ein Kräuterweib am Born,
Sprach mit weiſer Zunge:
„Keine Roſe ohne Dorn.
Merk' dir das, mein Junge!“

Hänschen glättet ſein Geſicht,
Läßt den Strauch im Rücken.
Weil die dumme Roſe ſticht,
Will er Diſteln pflücken.

Disteln haben keinen Stolz,
Sind bescheidne Dinger. —
Au! Da sitzt der Distel Bolz
Tief in seinem Finger.

Hänschen laß den Distelstrauch,
Sollst dich nicht erbosen.
Schau, die Disteln stechen auch;
Brich du lieber Rosen.

Die Wurzel der Wahrheit.

Es ging zu Wald ein schönes Kind,
Wollt' rothe Beeren lesen.
Was flog heran wie Wirbelwind?
Ein Hexlein auf dem Besen.
Die Hexe griff in ihren Schurz
Und gab der Schönen eine Wurz.

Dann sprach sie so: „Nun hör' mich an.
Die Wurzel sollst du tragen;
Es zwingt ihr Zauber jeden Mann
Die Wahrheit dir zu sagen.
Behüt' die Wurzel gut, mein Kind,
Und lern', wie schlecht die Männer sind."

Die Hexe schwand. — Nach kurzer Zeit
Der Förster kam gegangen;
Der hatte jüngst ein Weib gefreit
Mit vollen, rothen Wangen. —
„Herr Förster, ohne Hinterlist
Sagt an, was Euch das liebste ist?"

„Das iſt der Wald. Mit Seel' und Leib
Bin ich dem Wald ergeben;
Und hätt' ich nicht das böſe Weib,
So wär's ein herrlich Leben,
Doch wenn ſie auch ein Engel wär',
Die Wälder liebt ich dennoch mehr."

Das Mädchen ließ das Fragen ſein
Und ging in tiefem Schweigen.
Da ſaß ein Spielmann auf dem Stein
Und ſtimmte ſeine Geigen.
„Ei lieber Spielmann, ſag' mir frei,
Was dir das allerliebſte ſei."

„Wenn mir den Krug die Käthe ſchwenkt
Im Hirſch, ſo iſt es dieſe,
Wenn mir die Lieſe Rothen ſchenkt
Im Lamm, ſo iſt's die Lieſe,
Und zech' ich Nachts im weißen Schwan,
Hat mir's die Gretel angethan."

Die Dirne wandte kurz ſich ab;
Es war ihr trüb zu Muthe.
Am Waldbach ſaß ein brauner Knab
Mit Netz und Angelruthe. —
Im Mieder, das die Wurzel trug,
Das Herze wie ein Hammer ſchlug.

„Und iſt mein Glück auch nur ein Traum,
Ich will mir's nicht vergällen!"
Sie warf die Wurzel in den Schaum
Der ungeſtümen Wellen,
Dann ſprang ſie wie ein junges Reh
Zu ihrem Friedel durch den Klee.

Die Wurz kam nimmermehr zurück,
Sie ward in's Meer getragen.
Ob's für das Pärlein war ein Glück,
Das weiß ich nicht zu ſagen.
Doch freut es manchen nicht gering,
Daß ſolche Wurz verloren ging.

Die ungleichen Wandergeſellen

Es war einmal ein ungleich Paar,
Das wollte zuſammen wandern;
Den Einen umwallte nußbraun Haar,
Schneeweiß Gelock den Andern.
Der Eine war ein leichter Knab
Und wie ein Hirſch behende,
Der Andre ſchlich am Wanderſtab
Mit altersſchwacher Lende.

Der Alte ſprach wie Salomo
Von Gottes Macht und Gnade,
Der Junge jubelte lerchenfroh
Und ſprang wie eine Cicade.
Der Alte ſah verdroſſen drein
Und brummte zwiſchen den Zähnen,
Da ließ der Junge das Singen ſein
Und hörte zu mit Gähnen.

Der Dudelſack im Dorf erklang
Und heller Ton der Geigen,
Und um die breite Linde ſchlang
Das junge Volk den Reigen.
Der Alte ſchritt durch's Tanzgewühl
Mit tiefgefurchter Stirne,
Der Junge lachte mit Luſtgefühl
Auf jede hübſche Dirne.

Der Junge trat zum Reigen an
Und thät ein Mädel faſſen;
Der Alte hätte gern mitgethan,
Doch mußt' er's bleiben laſſen,
Und als der Knab ſich einen Kuß
Von rothem Mund genommen,
Da ſprach der Alte mit Verdruß:
„Schau, daß wir weiter kommen."

Sie thäten wieder fürbaß zieh'n;
Es war ein böſes Wandern,
Denn was dem Einen löblich ſchien,
Das deuchte ſchlecht den Andern.
Sie ſchritten ſtumm und ſeufzten ſchwer,
Und jeder gelobte leiſe:
„Mit deinesgleichen nimmermehr
Begeb' ich mich auf die Reiſe."

Doch als das Paar zur Herberg kam
Mit ausgedörrter Kehle,
Da waren ſie plötzlich — wunderſam —
Ein Herz und eine Seele.
Sie ſaßen auf der Eichenbank
Und tranken rothen Unger;
Der Junge wie ein Alter trank,
Der Alte wie ein Junger.

Zu ſpät geboren.

Kind, du heißt mich einen Thoren
Unrecht wahrlich thuſt du mir.
Nur zu ſpät bin ich geboren,
Um ein halb Jahrtauſend ſchier.

Dir zu Lieb' auf Abenteuer
Zög' ich aus im Morgenroth,
Zwerge, Rieſen, Ungeheuer
Schlüg' ich dir zu Ehren todt.

Doch die Blätter umzuſchlagen,
Sitzt du ſingend am Klavier,
Korb und Hut dir nachzutragen,
Holde, das erlaſſe mir.

Einen Sarazenen ſpalten
Wär' mir eine Kleinigkeit,
Aber dir das Garn zu halten,
Wär' ich ſeufzend nur bereit.

Fangen einen Mohrenfürſten
Wollt' ich gern auf dein Geheiß,
Doch den Mops der Tante bürſten —
Nicht um deiner Liebe Preis.

Um die Schätze Fafners raufen
Wollt' ich gern mit Hieb und Stich,
Aber Schmuck beim Goldſchmied kaufen
Dünkt mich gar nicht ritterlich.

Krämer, die mit Kleidern prahlen,
Zög' ich ohne Gnade aus,
Deine Schneiderrechnung zahlen,
Theure, da wird nichts daraus.

Du biſt gewarnt.

Zur Krone gewunden iſt dein Zopf,
Durchſtochen von ſilberner Nadel.
Du trägſt ſo ſtolz und hoch den Kopf,
Als wärſt du von altem Adel,
Und biſt doch nur ein Bauernkind,
Das Senſe führt und Rechen. —
Den Baum, der ſich nicht biegt im Wind,
Wird jäher Sturm zerbrechen.

Wie breit und tief ein Waſſerbach,
Er läßt ſich doch durchſchwimmen;
Wie hoch und ſteil ein Giebeldach,
Es läßt ſich doch erklimmen.
Du biſt gewarnt, nun halte Wacht,
Willſt du nicht ſanft dich fügen. —
Der Mann, der Fenſterläden macht,
Der macht auch Leiterſtiegen.

Das Zauberkraut.

Es wächst ein Kraut von großer Macht
An abgeleg'ner Stätte;
Drum hebt der Hans nach Mitternacht
Sich leis von seinem Bette.
Ihm hält des Müllers Töchterlein
Gefangen Herz und Sinne,
Und ist das Zauberkraut erst sein,
Erzwingt er ihre Minne.

Er schritt zu Wald im Morgengrau'n;
Der Mühle Räder rauschten,
Und hinter Hag und Gartenzaun
Zwei Augen ängstlich lauschten.
„Steh Hans! Ich lass' dich nicht vorbei,
Hinauf in's Burggemäuer,
Denn heut am ersten Tag des Mai
Ist's droben nicht geheuer.

Die Hexen tanzen in der Nacht
Mit Teufeln in der Runde,
Die Zauberkräuter sind bewacht
Von einem schwarzen Hunde,
Und wenn man todt dich droben find't
In blutgetränktem Kleide,
Ich weinte mir die Augen blind
Vor Weh und Herzeleide."

Ob da ein Mund den andern fand?
Beinahe möcht' ich's glauben,
Doch nur der Sonne ward's bekannt,
Den Hühnern und den Tauben.
Die schlüpften eben aus dem Schlag
Und strählten ihr Gefieder,
Und grüßend sah der junge Tag
Auf Hans und Grete nieder.

Er streute Gold mit voller Hand
Auf Mühlenbach und Weiher,
Der Kirschenbaum im Garten stand
Wie eine Braut im Schleier.
Der Hahn stieg hochgemuth einher
Und sprach zu einem Tauber:
„Ein Mann wie ich und du und der
Braucht Kräuter nicht und Zauber."

Eiferſucht.

Es warf dir Blüthen in's Gemach
Der Wind voll Uebermuth.
Am Ende kommt er ſelber nach,
Drum wahr' das Fenſter gut,
Daß Nacken dir und Angeſicht
Er küſſend nicht berührt. —
Dem Buhler Wind vergönn' ich nicht,
Was mir allein gebührt.

Am Himmel glänzt der Sterne Heer
Und wandelt ſonder Ruh'.
Neugierig ſind die Sternlein ſehr,
Drum zieh' den Vorhang zu,
Auf daß uns bis zum Morgengrau'n
Ihr Flimmerſchein nicht ſtört. —
Den Sternen gönn' ich nicht zu ſchau'n,
Was mir allein gehört.

Rufe mich.

Sprich, wo iſt dein Myrtenkranz?
Ach, nur Diamantenglanz
Schmückt dir Stirn und Strähne.
Als du ſcheu dich abgewandt,
Hing an deiner Wimper Rand
Eine helle Thräne.

Denke nicht an mich zurück
Jetzt in deinem Liebesglück,
Daß ich dir's nicht ſtöre.
Kommt das Elend über dich,
Armes Kind, ſo rufe mich.
Wo ich bin, ich höre.

Nächtliche Wanderung.

Die rothen Wolken blaſſen,
Es ſchweigt der Vogelſang,
Und lauter in den Gaſſen
Erſchallt mein müder Gang.
Es wandelt auf und nieder
Der Schlaf von Haus zu Haus
Und küßt die Augenlider
Und löſcht die Lampen aus.

Durch einen Fenſterladen
Dringt röthlichtrüber Schein.
Dort dreht vielleicht zum Faden
Ein emſig Kind den Lein.
Jetzt ſtockt vielleicht die Spule,
Der Faden reißt vielleicht,
Dieweil der kecke Buhle
Zu ſeinem Liebchen ſchleicht.

Die goldnen Kreuze ſcheinen
Herab vom Kirchendach,
Und bei den Leichenſteinen
Iſt auch noch Einer wach.
Er bricht den Grund, den feuchten
Und ſchaufelt ſtumm und ſtill. —
Nun weiß ich, was das Leuchten
Dort drüben ſagen will.

Ich wandre ſtill von hinnen,
Vorbei an Kreuz und Gruft;
Die Waſſer lauter rinnen,
Und kälter weht die Luft.
Von Nebel überwoben
Sind Wieſen und Getreid;
Die Sterne wachen droben,
Und unten wacht das Leid.

Allerſeelen.

Es flackern im Gotteshage
Am Allerſeelentage
Viel hundert Kerzen im Wind.
Ganz abſeits an der Mauer
Kniet auf dem Grund in Trauer
Ein bleiches, abgehärmtes Kind.

Sie hat kein Grab zu pflegen.
Wem gilt ihr Todtenſegen?
Wem flammt ihr kleines Licht?
Zwei Thränen ſeh' ich blinken
Und auf den Raſen ſinken;
Doch ſtill! Sie ſchlägt ein Kreuz und ſpricht

„Ich trage Leid um Einen,
Dem noch die Sonnen ſcheinen;
Die Treue war ihm feil.
Er hat die Andre geworben,
Er iſt für mich geſtorben;
Mir bangt für ſeiner Seele Heil.

Ihm zünd' ich dieſe Kerze,
Der mir verſehrt das Herze
Und mich verſenkt in Leid.
Ihm wolle Gott vergeben
Und ihm nach dieſem Leben
Verſchließen nicht die Seligkeit."

Mein Herz iſt ſtark und frei.

Was ſoll dein ſtummes Mahnen,
Du welker Strauß am Hut?
Schwimm hin auf feuchten Bahnen
Bis in des Weltmeers Fluth!
Ein Trunk aus kalter Quelle,
Und alles iſt vorbei;
Mein Aug iſt wieder helle,
Mein Herz iſt ſtark und frei.

Du grünes Waldgetriebe,
Durchweht von harzigem Hauch,
Du meine erſte Liebe
Sei meine letzte auch.
Mich grüßen der Vögel Lieder,
Des jagenden Falken Schrei;
Es hebt die Bruſt ſich wieder,
Mein Herz iſt ſtark und frei.

Zwei Rieſen ſeh' ich ragen
Mit Epheu rings umſpannt,
Die ſind aus frühern Tagen
Mir beide wohlbekannt.
Es tragen die alten Bäume
Der Namen mancherlei. —
Vorüber ihr goldnen Träume!
Mein Herz iſt ſtark und frei.

Das Licht ſpielt auf den Pfaden,
Und wärmer weht die Luft,
Und von der Wieſe Schwaden
Erhebt ſich ſüßer Duft.
Zwei Rechen raſten im Heue,
Im Schatten küſſen ſich Zwei. —
Zurück du Thräne der Reue,
Mein Herz ſei ſtark und frei!

Die Linde von Grimmenthal.

Zu Grimmenthal in Franken
Steht ein gewaltiger Baum.
Zehn Bären mit ihren Pranken
Umspannen die Linde kaum.
Sie stand als Wacht der Marken
Schon manches liebe Jahr,
Als Asathor, dem starken
Rauchte der Steinaltar.

Ich weiß nicht, wie die Linde
Der Christenaxt entging
Und wer an ihre Rinde
Heilige Bilder hing.
Ich weiß nicht, wer die Quelle,
Die dorten rinnt, gefaut,
Wer Steinhaus und Kapelle
Daneben hat gebaut.

Viel tauſend Kranke kamen
Gewallt zum Gnadenort.
Die Krüppel und die Lahmen
Ließen die Krücken dort.
Die Sehkraft fand der Blinde,
Der Stumme die Sprache fand. —
Der Ruhm der heiligen Linde
Erſcholl von Land zu Land.

Wo blutend einſt verendet
Des Donar Opferbock,
Ward Gold und Silber geſpendet
Dem eiſernen Opferſtock.
Es wurden ausgeſchloſſen,
Die kamen mit leerer Hand;
Das hat die Heil'gen verdroſſen,
Sie räumten grollend das Land.

Die Mönche wurden fetter,
Und Wunder gab's nicht mehr;
Da kam ein Donnerwetter
Grad von der Wartburg her.
Die Mönche wurden im Winde
Verweht wie Spreu und Staub,
Die tauſendjährige Linde
Trieb jugendfriſches Laub.

Heut ſind die Wunder vergeſſen,
Die Baum und Born einſt bot,
Und in dem Steinhaus eſſen
Arme das Gnadenbrot.
Es kühlt der müde Schnitter
Am Quell den heißen Gaum,
Und Mädchen ſingen zur Zither
Unter dem Lindenbaum.

Noch ladet tauſend Immen
Der Baum zum Sonnwendfeſt,
Und ſüße Vogelſtimmen
Tönen in ſeinem Geäſt.
Die Erdmännlein, die braunen
Pflegen ihn dienſtbereit,
Und ſeine Zweige raunen
Mären aus alter Zeit.

An eine Braut.

Sag' mir nur, du liebes Kind,
Wie du's angefangen,
Daß der junge Sauſewind
Dir in's Netz gegangen.

Ja, du biſt ſo klug und ſchlau,
Daß ich dir für's Leben
Um ein Haar mir nicht getrau'
Einen Rath zu geben.

So ein wilder Junggeſell,
Liebling aller Schönen,
Läßt ſich in der Regel ſchnell
Nicht an's Joch gewöhnen.

Laß dir Morgens Mund und Stirn
Von dem Wildfang küſſen;
Abends wirſt du ihm mit Zwirn
Tüchlein ſäumen müſſen.

Spiel' ihm Morgens am Klavier
Schwierige Sonaten;
Sorge, daß zu Mittag dir
Wohl geräth der Braten.

Habt ihr Mittags Tischbesuch,
Schone nicht die Flaschen;
Laß dich bei dem Rechnungsbuch
Abends überraschen.

Plaudre heute wie ein Thor,
Morgen klug und weise;
Lies ihm heute Goethe vor,
Morgen aber Heyse.

Kurz und bündig, kleine Braut,
Fessel' ihn durch Wechsel.
Heute will das Böcklein Kraut,
Morgen will es Häckfel.

Staub.

Ihr Leben lang hat ſie den Staub gehaßt,
Nun ruht ſie im Grabe finſter.
Es ſei ihr Grabſtein eingefaßt
Mit üppigem Beſenginſter.

Am Morgen begann ſie mit Beſen und Wiſch
Durch's ganze Haus zu wandern
Und jagte den Staub von Tiſch zu Tiſch,
Von einer Kammer zur andern.

Zwei Gatten raffte die Lungenſucht,
Staub brachte ſie unter den Hügel;
Der dritte Gemahl ergriff die Flucht
Mit halbem Lungenflügel.

Und als ſie ſchied aus der ſtaubigen Welt
Und von dem Menſchenvolke,
Da ſchwebte ſie zum Himmelszelt
Auf einer ſtaubigen Wolke.

Nun weilt ſie entrückt der Erdenpein
In goldener Himmelsferne.
Sie kehrt alle Morgen die Milchſtraß' rein
Am Samstag putzt ſie die Sterne.

Ein böſer Traum.

Seitdem ich wieder zu Hauſe bin,
Kommt mir ſo vieles in den Sinn,
Was ich vergaß im Zeitenlauf,
Und manches Korn keimt fröhlich auf,
Das ſich vor langen Jahren barg
In meiner Kindheit Mumienſarg.
Doch Eins behagt mir wahrlich nicht,
Das iſt ein wüſtes Traumgeſicht.
Oft ſucht's mich heim und führt mich weit
Zurück in meine Jugendzeit,
Als noch verkannt und ſehr gering
In die lateiniſche Schul' ich ging.
Als Knäblein ſitz' ich zart und ſchlank,
Schlecht präparirt auf harter Bank
Und ſage her im Leierton
Die erſte Conjugation:
Amo, amas, amat.

Der Lehrer ſpricht: „Soweit ging's an,
Jetzt aber kommt das Paſſivum dran.“
O weh! da ſchlottert mein Gebein,
Da iſt zu Ende mein Latein,
Und wie ich mich auch krümm' und wende
Und ringe die beklexten Hände,
Mein Hirn iſt öd, mein Haupt iſt leer,
Nichts vom Paſſivum weiß ich mehr;
Ich ducke mich und ſchweige ſtille.
Der Strenge blinzelt durch die Brille
Und greift nach ſeinem Lineal,
Es weidet ſich an meiner Qual
Der ſchadenfrohe Bubenhauf.
Barmherzigkeit! — Da wach' ich auf.

* * *

O wüßteſt du, wie ſchwer ich leide,
Du eh'mals meiner Augen Weide.
Seitdem ich thöricht dir entlief,
Fehlt mir von Amo das Paſſiv,
Daher der arge Schultyrann
In jeder Nacht mich quälen kann.
O komm zu mir aus deiner Ferne,
Damit ich gründlich wieder lerne:
Amor, amaris, amatur.

Es war einmal.

Es war einmal. — Ihr ſüßen Zauberworte
Belebt wie Maienregen mein Gemüth,
Bei eurem Klang erſchloß ſich mir die Pforte
Des Gartens, drein die Märchenblume blüht.
Blau ſah ſie aus; ich ſehe ſie noch heute,
Und auf dem Kelche ſaß ein Schmetterling,
Den ich als eine hochwillkommne Beute
Mit meinem Netze fing.

Und wie ich aus dem Jägergarn ihm helfe
Und ihn ergreife bei der Flügel Saum,
Da zappelt in den Fingern mir ein Elfe,
Ein Wichtelmann, nicht länger als mein Daum.
„Ach", rief er, „laß mich los! Warum mich quälen?"
Und ſeine Stimme klang wie Grillenſang.
„Zum Lohne will ich Märchen dir erzählen
Zweitauſend Wochen lang."

Das war ein Wort. — Seitdem ein Märchenepos
Die sel'ge Muhme Lore nicht mehr spann,
Saß ich bekümmert beim Cornelius Nepos,
Und auf die Blätter manche Zähre rann.
Nun hielt ich die Gelegenheit beim Schopfe.
Zweitausend Wochen Märchen! Wohl, es sei.
Der Deckel hebt sich von dem Honigtopfe.
Ich gab das Wichtlein frei.

Ein Mann ein Wort. — Wie ein getreuer Knappe
Dem Ritter folgt, verirrt im Zauberthal,
So folgte mir in seiner Nebelkappe
Der Elf und raunte mir: „Es war einmal".
Wie einst dem Sultan Frau Scheherezade
Mit ihrer Fabelkunst bestrickt den Sinn,
So führte mich auf buntem Märchenpfade
Der Wicht durch's Leben hin.

„Es war einmal" — in grüner Waldnacht klang es
Und rief die Riesen und die Zwerge wach.
„Es war einmal" — am kühlen Wasser sang es
Der Elf und lockte Nixen aus dem Bach.
„Es war einmal" — das Wort erscholl im Sturme
Und zeigte mir das Geisterschiff im Meer;
Im Burggemäuer klang's, und aus dem Thurme
Zog still das Todtenheer.

Ich flog durch's Land, soweit der Himmel blaute
Und sog der Märchenblume süßen Duft.
Wenn die profane Welt sich Häuser baute,
So baut' ich Zauberschlösser in die Luft.
Die Klugen füllten sich mit Geld die Truhen,
Doch Fortunati Säckel galt mir mehr.
Ich sah den Hort im Drachenfelsen ruhen,
Die Tasche blieb mir leer.

Im Frühling war's. Ich saß auf moos'gem Steine
Und neben mir ein schönes, frohes Kind.
Das Märchen aber tischte auf der Kleine
Vom Jäger, der die Königsbraut gewinnt,
Und wie der alte König ihm versprochen
Die Tochter und das halbe Reich dazu,
Da sprach der Märchenelf: „Zweitausend Wochen
Sind um. Nun gieb mir Ruh'!"

Da fiel von meinem Aug' ein grauer Schleier,
Wie wenn der Nebel vor der Sonne flieht,
Und im Hollunder sang zur Hochzeitsfeier
Die Nachtigall ihr sehnend Minnelied.
Ich sprang empor, die Schöne zu umstricken.
„Du holdes Kind der Wirklichkeit, sei mein!"
Sie aber maß mich mit erstaunten Blicken
Und ging. — Ich stand allein.

Ich ſtand allein im hellen Sonnenlichte
Und hielt die heiße Stirn. Der Elf war ſtumm.
Ganz anders ſchloß im Märchen die Geſchichte
Als in der Wirklichkeit. Warum, warum?
Da ſprach der Wicht: „Du ſollſt die Antwort
haben",
Und hielt mir vor ein Spiegelein von Stahl,
„Da ſchau ihn an den herbſtbereiften Knaben.
Lebwohl! — Es war einmal."

Meine Jugend.

Daß mir die Jugendzeit verfloß,
Ich will mich drum nicht härmen.
Sie war ein ſchimmerndes Märchenſchloß
Bevölkert von luſtigen Schwärmen.

Wir ſchwangen die Becher und ſangen froh
Und tanzten auf blumiger Matte,
Doch raſchelte häufig bei Nacht im Stroh
Die Sorge, die nagende Ratte.

Im Schloß war auch ein Fräulein zart
Mit ſüßem Roſenmunde,
Da kam zu Roß Herr Eduard
Und raubte die Kunigunde.

Mitunter tobte im Schlößlein gar
Der Spuk unſauberer Geiſter,
Und Schmalhans war manch liebes Jahr
So Küchen- wie Kellermeiſter.

Am Ende ward mein Schloß berannt,
Erstürmt von den bösen Jahren.
Da nahm ich den Wanderstab zur Hand
Und thät in die Weite fahren.

Sie sandten mir nach manch scharfen Pfeil;
Ihr Zielen war vergebens.
Mein Herz ist jung, mein Herz ist heil,
Ich freue mich meines Lebens.

Mein Schlößlein grüßt von fernen Höh'n
Von Sonnenglast umwoben;
Nun ist es siebenmal so schön,
Als da ich hauste droben.

Lehrhaftes

Der Tiſch des Saladin.

1.

Das war der König Saladin,
Dem Königspflicht die Milde ſchien.
Was dürrem Feld die Regenwolke,
Das war er dem bedrängten Volke,
Und Morgenland und Abendland
Pries hoch des Fürſten Segenshand.

Es labt ein Bronnen Jahr für Jahr
Der durſtgequälten Pilger Schaar,
Doch ſchöpft aus ſeiner Fluth ein Heer
Für Mann und Roß, ſo wird er leer.
Bald war des Königs Gut zerronnen,
Sein Schatz ein ausgeſchöpfter Bronnen,
Und was von ſeinem Hort allein
Ihm blieb, das war ein Tiſch von Stein.

Derſelbe Tiſch, ein Wunder ſchier,
War ein geſchliffener Saphir,
Durchſichtig blau wie Himmelshelle,
Und gülden war das Fußgeſtelle.
Ein Königreich war zu gering
Als Kaufpreis für das Wunderding.

Nun trug ſich's zu, daß fieberkrank
Der König auf das Lager ſank,
Und ob man's gleich ihm hehlen wollte,
Er fühlte, daß er ſterben ſollte.
Da ſprach der Fürſt in Kümmerniß:
„Ich ſpür's, der Tod iſt mir gewiß.
O wüßt' ich Rath für meine Seele
Und welchem Gott ich ſie empfehle.
Iſt es dein Gott, o Mahomet,
Der ſieghaft vor den andern geht?
Iſt's Moſe Gott, der mit den Plagen
Das Land Aegypten einſt geſchlagen?
Iſt's jener milde Jeſus Chriſt,
Der für ſein Volk geſtorben iſt?
Ach wüßt' ich, welcher dieſer drei
Der ſtärkſte Gott und Helfer ſei,
Ich wollte gläubig ihn erfaſſen
Und von den beiden andern laſſen
Und wollte ſcheidend aus dem Leben
Ihm meinen Tiſch zu eigen geben."

So quälte ſich der ſieche Mann,
Indeß die Lebenskraft verrann.
Da ließ er von den Kämmerlingen
Den Tiſch zu ſeinem Lager bringen
Und hieß mit einem ſcharfen Beile
Den Stein zerhauen in drei Theile.
Drauf ſprach der milde Saladin:
„Ein Theil dem Gott der Moslemin,
Das andre ſei dem Gott geſchenkt,
Deß Hand die Chriſtenſchaaren lenkt,
Dem Judengott gehört das dritte,
Und das iſt meine letzte Bitte:
Wer unter euch der ſtärkſte iſt,
Jehovah, Allah oder Chriſt,
Der helfe mir in meiner Noth!"
So rief der König und war todt.

2.

Die Herrenburg erſcholl von Klagen;
Indeſſen ward emporgetragen
Von Engelarmen ſanft und lind
Die Seele wie ein ſchlafend Kind.
Am Paradieſe kam ſie an,
Der Vorhof ward ihr aufgethan,
Und Saladin vom Traum erwacht
Sah ſtaunend nie geſchaute Pracht.

Und wie er ließ ſein Auge wandern
Von einem Wunder zu dem andern,
Da ward's von einem Tiſch gebannt
Der ſchien dem König wohl bekannt.
Kaum mocht' er ſeinen Augen trauen;
Es war der Stein, den er zerhauen,
Der Stein von blauem Himmelsglanz,
Doch ohne Fuge, heil und ganz.

Und wie er ob des Räthſels ſann,
Ein fernes Klingen leis begann,
Das ſtärker, immer ſtärker rauſchte.
Der König aber ſtand und lauſchte.
Von unten ſchwebten himmelan
Heilſprüche aus dem Alkoran,
Rabbinenſang vernahm ſein Ohr
Und frommer Chriſten Kirchenchor.
Im Dreiklang ſtieg das Lied nach oben
Zu einer Harmonie verwoben,
Ein Lobgeſang vieltauſendtönig. —
Da trat ein Engel zu dem König,
Der ſprach zu ihm: „Du biſt willkommen,
Und iſt der Zweifel dir benommen,
So mache dich zu ſchau'n bereit
Des einen Gottes Herrlichkeit."

Alexander und sein Lehrer.

Die höchste Ehr' an Alexanders Hof
Genoß der große Philosoph,
Der ihn geleitet auf der Weisheit Bahn.
Parmenio, der Feldherr, sah's mit Neid
Und sprach bei günstiger Gelegenheit
Den großen König also an:
„Du ehrst den Weisen, der dich lehrte,
Wie kaum der Sohn den Vater ehrte."

„Mein Vater ließ mich", sprach der Held,
„Vom Himmel steigen auf die Erde nieder;
Der Weise lehrt mich, von der Welt
Den Weg zum Himmel finden wieder."

Die Bittſchrift.

Ein Weiſer in zerriſſenem Gewand
Zu König Alexander kam
Mit einer Bittſchrift in der Hand.
Mit finſtrem Blick der große König nahm
Das ſchön geſchriebne Pergament,
Aus dem die Weisheit reich und voll
Wie ein lebend'ger Brunnen quoll,
Und las entzückt das Schreiben bis an's End.

Dann ſprach er: „Deine Worte fließen leicht;
Des weiſen Haupts gewichtige Gedanken
Umwindeſt du mit leichten Blumenranken,
Und einer Perlenſchnur die Rede gleicht.
Schlecht aber ſtimmt dazu das Bettlerkleid,
In dem du ſtehſt vor meiner Herrlichkeit."

Der Weiſe ſprach: „Kann Einer Alles haben?
Ungleich vertheilt der Himmel ſeine Gaben.
Er hat verlieh'n dem Mann in Bettlerfetzen
Die Gabe, ſeine Worte klug zu ſetzen.
Du aber kannſt mit Königshänden
Dem Armen Gold und Kleider ſpenden."

Unersättlich.

Weißt du, was nie zu ersättigen ist?
Das Auge der Habsucht:
Alle Güter der Welt füllen die Höhle
nicht aus.

Herder.

Nach vielen heiß durchkämpften Fehden
Im Perser- und im Inderland
Mit seinem Heer am Garten Eden
Der König Alexander stand.
„Erschließt die Pforte!“ rief der König
Und hob im Sattel sich empor,
„Der halbe Erdkreis ist mir fröhnig;
Thut auf das Thor!“

Da hallten ihm zurück die Worte:
„Geendet ist dein Siegeslauf.
Verschlossen bleibt dir Edens Pforte;
Sie thut sich nur der Demuth auf.“ —

„So reicht mir", rief der König wieder,
„Ein Gaſtgeſchenk, arm oder reich!"
Da fiel zu ſeinen Füßen nieder
Ein Todtenſchädel mürb und bleich.
Er rief die Magier und Seher,
Die ihn begleiteten durch's Land;
Ein ſchriftenkundiger Hebräer
Allein der Gabe Deutung fand.
Auf eine Wage ließ er legen
Das hohlgeaugte Todtenbein
Und hieß den König es zu wägen
Mit Gold und köſtlichem Geſtein.
Sie häuften auf die zweite Schale
Geſtein und Spangen goldesblank,
Vergebne Mühe — tief zu Thale
Der Schädel ſank.

„Des Menſchen Auge", ſprach der Weiſe,
„Erſättiget ſich nimmermehr,
Und ſelbſt die hohlen Knochenkreiſe
Verlangen mehr und immer mehr.
Und wollteſt du die Schätze geben,
Die du gewannſt im Siegeszug,
Der Schädel würde ſich nicht heben;
Des Menſchen Aug hat nie genug." —

Da sprach mit finsterer Geberde
Held Alexander: „Sprichst du wahr?“
Der Weise schwieg und schloß mit Erde
Des Todtenschädels Augenpaar,
Und als die Augen Erde hüllte,
Die Schale mit dem Schädel stieg,
Zu Boden sank die goldgefüllte. —
Der König schwieg.

Das Gastmahl der Olympias.

Held Alexander, Philipps Sohn,
Lag sterbenskrank in Babylon,
Und mit dem Tod vergebens rang
Der Starke, der die Welt bezwang.
Es schlangen um des Königs Bette
Die grauen Sorgen eine Kette
Und schwebten hin und schwebten her
Und machten ihm das Scheiden schwer.
Von seinen Sorgen war die größte,
Wie er die liebe Mutter tröste,
Daß sie sich nicht zu Tode gräme,
Wenn ihr die Todesbotschaft käme.
Am End' er seinen Kanzler rief
Und ließ ihr schreiben einen Brief,
Aus dem der Trost wie Balsam floß.
Das Schreiben aber also schloß:
„Hast du vernommen meinen Tod,
So laß ergeh'n ein Gastgebot
Und lade dir in deine Halle
Zum Freudenmahl die Menschen alle

Von Nah und Fern, aus Dorf und Stadt,
Die niemals Leid betroffen hat,
Auf daß die frohe Tafelrunde
Dir lindere die Seelenwunde."
Des Königs Kraft zu Ende ging;
Er ſchloß den Brief mit ſeinem Ring
Und gab ihn einem ſchnellen Boten.
Dann ſtieg er in das Reich der Todten.

Olympias, die Königin
Sank ſchluchzend auf ihr Lager hin,
Als ſie des Sohnes Tod vernahm,
Und wollte ſterben ſchier aus Gram.
Drei Tage ſaß in tiefem Leid
Die Fürſtin in der Einſamkeit,
Dann that ſie, wie ihr Sohn befahl
Und rüſtete das Todtenmahl.
Ein Herold aber ward geſandt
Mit dieſer Botſchaft über Land:
„Wer aller Sorgen iſt entrückt,
Wen Leid und Kummer nie gedrückt,
Den lädt die Königin zum Mahl;
Doch wer bekannt mit Schmerz und Qual,
Wer bittre Thränen je vergoſſen,
Dem bleibt der Freudenſaal verſchloſſen."

Es kam der Tag. Die Köche wandten
Die Braten, und die Diener rannten.
Aus hundert Schüſſeln ſtieg der Rauch,
Die Schenken ſchleppten Krug und Schlauch,
Und bei den Tiſchen ſtand bereit
Die Königin im Trauerkleid
Und harrte der geladnen Gäſte. —
Doch Niemand kam zum Königsfeſte.

Da ward der Gramgebeugten klar,
Was ihres Sohnes Meinung war.
Sie trocknete die Thränen licht
Von ihrem bleichen Angeſicht
Und ging, gerührt vom Erdenjammer
Getröſtet fort in ihre Kammer.

König Salomon und der Sperling.

Einſt ſtand der König Salomon
Am Fenſter früh um Sechſe ſchon
Und ſah mit Stolz und Herzensfreude
Auf ſeines Tempels Prachtgebäude,
Das er mit Weisheit und Bedacht
Erſt kürzlich unter Dach gebracht.
Nun lag es da im Sonnenſchein
Hell wie ein großer Edelſtein.

Da nahm des Königs Auge wahr
Hoch auf dem Dach ein Sperlingspaar,
Das zwitſchernd flog und liebesfroh
Sein Neſtlein flocht aus Heu und Stroh.
Und da der Weiſe, wie bekannt,
Die Vogelſprache gut verſtand,
Vernahm er, wie der Sperlingsmann
Zu ſeiner Hausfrau ſo begann:

„Was meinſt du", ſprach der Meiſter Spatz
Und blähte ſeinen Buſenlatz,

‚Wenn ich gebrauchend meine Stärke
Vernichten thät' des Königs Werke?
Ein Tritt von mir — Geliebte glaube —
Und dieſer Tempel liegt im Staube."

„Du Prahlhans!" lachte Salomon
Und rief den Spatz vor ſeinen Thron
Und ſprach: „Denkſt du armſelig Ding
Von meinem Tempel ſo gering,
Daß du zu ſtürzen dich getraut,
Was tauſend Hände aufgebaut?"

„Verzeiht mir", ſprach der Spatz dagegen,
„Ich that's nur meines Weibes wegen,
Auf daß, die mich zum Herrn gewann,
Reſpekt bekommt vor ihrem Mann."

Da lachte König Salomon
Und neigte ſich von ſeinem Thron
Dem Sperling zu. „Zeuch heim du Wicht,
So unrecht haſt du eben nicht.
Was doch ein grundgelehrter Mann
Von einem Sperling lernen kann!"

Er ſprach's und ging mit feſtem Schritt
Zur Königin, Frau Sulamith.

Der Schmied und die Katze.

(Nach Burkhard Waldis.)

Es war einmal ein armer Schmied,
Dem ſelten Fleiſch am Feuer briet,
Kein Werkmann aber weit und breit
Glich ihm an Fleiß und Frömmigkeit.
Derſelbe Schmied, ein halber Thor,
Nahm ſich in ſeiner Einfalt vor
Aus brüderlicher Lieb' und Gunſt
Umſonſt zu üben ſeine Kunſt
Und rechnete dabei im Stillen
Auf Dankbarkeit und guten Willen.

Die Leute, wie ſie das vernahmen,
Mit vieler Arbeit zu ihm kamen
Und plagten ihn ohn' Unterlaß;
Der brachte dies, der brachte das,
Und wenn ſie drauf das Werk empfingen,
So ſagten ſie: „Schön Dank!“ und gingen

Es wunderte der Schmied ſich ſehr,
Daß ihm die Taſchen blieben leer,
Und ſprach zu ſich in ſtillem Groll:
„Ich weiß nicht, was ich denken ſoll.

Hat denn das Wort ſo hohen Werth,
Daß man mir Worte nur verehrt
Für meine Mühen und Beſchwerden?
Deß will ich nächſtens innewerden."

Nun hatt' er eine ſchöne Katze,
Genährt mit manchem feiſten Ratze.
Die bind't er in der Werkſtatt feſt,
Daß ſie das Mauſen bleiben läßt,
Giebt auch dem Thiere nichts zu freſſen
Und ſtellt ſich wieder an die Eſſen.
Wenn nun ein Kunde von dem Schmied
Mit ſchönen Dankesworten ſchied,
Dann ſprach der Schmied: „Wer's hat, der hat's,
Der Arbeitslohn iſt für die Katz."

Das arme Thier, erſt glatt und feiſt,
Nunmehr mit Worten abgeſpeiſt,
Ward ſchwach und ſpindeldürr vor Noth
Und ſtarb zuletzt den Hungertod.
Da ſprach der Schmied: „Nun iſt mir klar,
Daß ich ein großer Narre war.
Wer auf den Dank der Welt vertraut,
Der hat ſein Haus auf Sand gebaut,
Und wer ſich lohnen läßt mit Worten,
Dem geht es wie der Katze dorten".

Der gelehrte Mäuſejüngling.

Ein wackres Mäuſeehepaar
Mit Nachwuchs reich geſegnet war.
Neun Kinder krabbelten im Neſte,
Das jüngſte aber war das beſte.
Ein Knabe war's, und an Verſtand
Man nirgends ſeinesgleichen fand.
Bereits als Kind von wen'gen Tagen
Begann er Bücher zu benagen;
Daß er ſich durch den Brockhaus fraß,
Das war dem Knaben nur ein Spaß,
Und Sachverſtänd'ge meinten drum,
Er eigne ſich für's Studium.
Der Vater, wie die Väter ſind,
War ſtolz auf ſein geſcheites Kind
Und thät es auf die Schule bringen
Zum Mäuſethurm im Rhein bei Bingen.

Drei Jahre ſog daſelbſt mit Luſt
Der Jüngling an der Weisheit Bruſt,
Schrieb emſig nach und ſchwänzte nie,
Ward Doctor der Philoſophie

Und kam nach Haus im vierten Jahr
Mit hoher Stirn und dünnem Haar.

Vor Freude weinten beide Gatten,
Wie sie den Liebling wieder hatten.
Dann luden sie zu einem Schmaus
Die ganze Sippschaft in das Haus.
Und wie sie froh bei Tische saßen
Und Speck und Cervelatwurst aßen
Mit Nagen, Lecken, Knuspern, Schmatzen,
Da kam die Rede auf die Katzen,
Und eine Base sprach geschwind:
„Ei sag' mir, du gelehrtes Kind,
Hast du ein Mittel mitgebracht,
Wie man die Katz unschädlich macht?"

Da schaute mit gerümpfter Nase
Der Mäusejüngling auf die Base.
„Die Katze", sprach der Herr Student,
„Man auf Lateinisch Felem nennt,
Die Jungen aber Catulos,
Auf Griechisch heißt sie Ailuros,
Doch wie man sich der Katz erwehrt,
Wird auf der Schule nicht gelehrt."

Doppelter Erſatz.

Gierig fraß das Himmelsfeuer
Einem Bauern Hof und Scheuer,
Und der reiche Ernteſegen
Schwand ihm unter Hagelſchlägen.
Zu dem gramgebeugten Mann
Kam der Pfarrer und begann:

„Freund, verzweifle nicht im Leid!
Kurz iſt unſre Prüfungszeit.
Was dir nimmt der Himmel jetzt,
Wird dir doppelt einſt erſetzt.“

„Doppelt?“ ſprach der arme Bauer,
„Nun ſo ſchwinde meine Trauer.
Lieber Himmel, nimm mir alles,
Nimm die letzte Kuh des Stalles,
Nimm mir auch das Hemd vom Leib,
Aber laß mir nur mein Weib.“

Die zwei Lämmer.

Im Hof auf einer Meierei
Ergingen ſich der Lämmer zwei,
Das eine ſchwarz, das andre weiß.
Die Bäurin zog ſie auf mit Fleiß
Und gab den Beiden gute Lehren,
Als ob es ihre Kinder wären.
„Am beſten", ſprach ſie, „iſt's zu Haus,
Drum lauft mir nicht vor's Thor hinaus!
Der Wolf geht um, der Böſewicht,
Und Lammfleiſch iſt ſein Leibgericht."

Ein Muſter war von Folgſamkeit
Das weiße Lamm zu jeder Zeit;
Es blieb im Hof und hielt ſich wacker,
Das ſchwarze aber war ein Racker.
Sobald das Thor ein wenig klaffte,
Gleich ſtand es vor dem Haus und gaffte.
Mit Haſen ſprang es um die Wette
Durch Korn und Klee und Eſparſette

Und pflückte gar — o Unverstand!
Sich Blumen von des Waldes Rand.
Der Wolf stand hinter einem Stamm,
Sprang schnell hervor und fraß das Lamm.

Dies war der guten Bäurin schmerzlich,
Sie liebte beide Lämmlein herzlich.
Sie rief das weiße Lamm zur Stell'
Und streichelte sein Wollenfell.
„Da siehst du", sprach sie tiefgerührt,
„Wohin der Ungehorsam führt."

Das weiße Lämmlein blieb gesund,
Nahm täglich zu und wurde rund.
Drauf kam der Metzger lobesam
Und schlachtete das brave Lamm.

Die Affen und der Glühwurm.

(Nach Rollenhagen.)

Kein Halm mehr auf den Feldern nickte,
Der Winter seinen Vortrab schickte,
Und Regen, Wind und Hagelwetter
Warf von den Bäumen die gelben Blätter.
In einer solchen Herbstnacht kalt
Saß beisammen im Eichenwald
Ein Affenvolk vom Sturm umtost,
Und alle klapperten vor Frost.
Ein Affe aber aus dem Haufen
Begann das Waldmoos auszuraufen,
Dieweil er gern im warmen Bette
Ruhig die Nacht verschlafen hätte.
Und wie er wühlte mit der Hand,
Er einen lichten Glühwurm fand.
Alsbald erhob er ein Geschrei,
Vermeinend, daß es ein Funke sei,

Der wohl geſchürt und angefacht
Erwärmen könne die kalte Nacht.
Da kamen die Alten und die Jungen
Mit frohen Sätzen angeſprungen,
Häuften über den Wurm mit Fleiß
Welke Blätter und dürres Reis,
Und jeder blies mit vollem Mund,
Soviel er eben blaſen kunnt.

Nun ſaß auf einem Baum im Laube
Eine verſtändige Turteltaube.
Die flog herzu und ſprach: „Ihr Affen,
Was habt ihr mit dem Wurm zu ſchaffen?
Ihr blaſt und ſchürt und müht euch ſehr,
Doch Feuer bekommt ihr nimmermehr.“

Die Affen aber thäten lärmen:
„Wir frieren, und wir wollen uns wärmen.“
Und keiner ſich bedeuten ließ,
Einer den andern trat und ſtieß
Und drängte hin und drängte her.
Das wunderte die Taube ſehr,
Und ob gleich einer von den Alten
Ihr rieth, ſie ſollt' ſich ſtill verhalten,
Die Affen hörten keinen Rath,
Eh ſie gekommen wären zu Schad',

So wollte doch die Taube treu
Die Wahrheit reden ohne Scheu
Und hob von neuem ihre Stimme.
Da ſprang ein Aff' herzu im Grimme;
„Was", ſchrie er, „willſt du's beſſer wiſſen?" —
Da ward der Kopf ihr abgeriſſen.

Wo Thorheit hat die Uebermacht,
Iſt guter Rath ſchlecht angebracht.

Die geſchmückte Krähe.

Von jener Krähe Eitelkeit
Vernahm gewiß ein jeder.
Sie ſchmückte ſich ihr dunkles Kleid
Mit einer Pfauenfeder
Und ſchritt mit ſtolzem Gang einher,
Als ob ein Pfau ſie ſelber wär'.
Die andern Vögel ſtaunten
Und ziſchelten und raunten.

Da ſprach die Wittwe Wiedehopf —
Vor Jahren war ſie jünger —
Und ſchaute mit zerzauſtem Schopf
Aus ihrem Neſt von Dünger:
„So ſind die Weiber heutzutag;
Kein Wunder, daß ſie niemand mag.
Mich ärgert noch zu Tode
Die abgeſchmackte Mode."

Das Wort vernahm auf ſeinem Baum
Ein hochbetagter Rabe.
Er ſprach: „Die Weiber kenn' ich kaum,
Ich bin ein alter Knabe,
Doch lieber wäre mir die Frau,
Die ſchmuck einhergeht wie ein Pfau,
Als eine, die im Miſte
Erbaut ſich ihr Geniſte."

Der kreißende Berg.

Ein Schüler, der Latein verſtand,
Lag müd' an eines Berges Rand
Auf Moos und Farrenkraut geſtreckt,
Mit Tannenſchatten zugedeckt
Und wollte ſich dem Schlaf ergeben.
Alsbald begann der Berg zu beben,
Die Büſche ſchwankten, Erde rollte,
Und dumpfer Laut im Innern grollte.

„Ei", rief der Schüler lachend aus,
„Der kreißende Berg gebiert die Maus!"
Und harrte, bis ſich ſeiner Bürde
Des Berges Schooß entled'gen würde.

Oweh! Da brach mit Ungeſtüm
Hervor ein ſchwarzes Ungethüm,
Ein Bär, der in der Felſenſpalten
Den langen Winterſchlaf gehalten
Und der nun hungrig mit Gebrumm
Sich ſah nach einem Frühſtück um.

Da ſprang empor das Schülerlein —
Es wollte nicht gefreſſen ſein —
Und lief, daß ihm das Herze klopfte
Und ihm der Schweiß vom Antlitz tropfte.

Als nun der Aermſte der Gefahr
Mit knapper Noth entronnen war,
Da ſprach er ſeiner Rettung froh
Im Stillen zu ſich ſelber ſo:
„Ein Weisheitswort, ein guter Hort,
Paßt aber nicht an jeden Ort.“

Die ſterbende Eiche.

Sturmwind kam herangejagt
Wild über Hügel und Haide.
„Neigt euch!“ rief die Erle verzagt,
„Beugt euch!“ rief die Weide.

Sturmwind raſt durch's Baumgeäſt,
Zweige knarren und knacken;
Nur die Eiche ſteht trotzig feſt,
Beugt nicht Haupt und Nacken. —

Singend ſein wildes Siegeslied
Weiter durch Wald und Wieſe
Zog der Sturm. — In Moos und Ried
Lag der geſtürzte Rieſe.

Und die Erle zur Weide ſprach:
„Siehe, wir leben alle,
Und die Eiche, die ſtarke, brach.
Uebermuth kommt zu Falle.“

Todwund ſprach der gewaltige Baum:
„Will euch das Leben nicht neiden.
Sterben muß ich; ich ſchaffe Raum
Schmiegſamen Erlen und Weiden.

Wieget im Winde das grüne Haar
Ueber der modernden Leiche.
Erlen und Weiden, ihr dauert, ich war,
Aber ich war die Eiche."

Aufwärts.

Der Fliegenſchwamm zur Tanne ſpricht:
„Wie ſehr du auch die Glieder ſtreckſt,
Es iſt dafür geſorgt, daß nicht
Dein Wipfel in den Himmel wächſt.“
Die Tanne ſchweigt in ſtolzer Ruh'
Und ſtrebt dem Himmel weiter zu.

Zur Sonne ſchwingt der Falke ſich,
Doch nie den Sonnenball erreicht,
So wenig wie der Gänſerich,
Der über ſeine Weide ſtreicht.
Das ſieht der Falk auch ſelber ein,
Will aber doch kein Gänſ'rich ſein.

Die Amſel.

Es war einmal bei mir daheim
Ein alter Vogelfänger,
Der fing mit Garn und Vogelleim
Des Waldes bunte Sänger.
Er ſetzte ihnen Würmer vor
Und zarte Aemſeneier
Und ſchulte ihnen Stimm' und Ohr
Mit einer Vogelleier.

Die junge Amſel war ſein Stolz,
Der Sängerinnen Krone,
Die hatte hungrig ſich im Holz
Gefangen in der Dohne.
Sie ſang „Heil Dir im Siegeskranz"
Und „Morgen muß ich ſcheiden",
„Wir winden dir den Jungfernkranz"
Und „Röslein auf der Haiden".

Gieb Meiſter Acht! Das Thürlein klafft,
Und draußen ſcheint die Sonne.
Eh du's gedacht, entrinnt der Haft
Die ſchlaue Primadonne.
Sie ließ den vollen Futtertrog,
Den Meiſter und die Leier,
Sie ſchwang die Flügelein und flog
Zum Erlenbuſch am Weiher.

Die Amſel ſitzt im Erlenhag
Und ſingt die alte Weiſe,
Die Adam ſchon am erſten Tag
Vernahm im Paradeiſe.
Sie ſingt, iſt ſie geſtorben nicht,
Ihr freies Lied noch heute. —
Und die Moral von der Geſchicht,
Die macht euch ſelbſt, ihr Leute.

Heimchen und Todtenuhr.

Mit dem letzten Blumenſtrauß
Bracht' ich einen Gaſt in's Haus.
Heimchen heißt er, und von Stand
Iſt der Wicht ein Muſikant.
In der Ecke, wo er ſiedelt,
Lebt er friedlich, ſingt und fiedelt,
Singt von Mai und Frühlingsblumen
Dankbar für geſtreute Krumen.

Noch ein zweiter Gaſt, ein ſchlimmer,
Wohnt mit mir im ſelben Zimmer,
Sitzt im Holz der Riegelwand
Und wird Todtenuhr genannt.

Wenn die erſten Sterne dämmern,
Fängt der Unhold an zu hämmern,
Singt mit immer gleichem Schall
Von Verweſung und Zerfall.

Wenn die Todtenlieder ſchweigen,
Stimmt das Heimchen ſeine Geigen,
Und die Wände hallen wider
Frühlingslieder, Hoffnungslieder.

Zwiſchen beiden in der Mitte
Sitz' ich lauſchend als der Dritte,
Und vom Heimchen nicht geneckt,
Nicht vom Todtenwurm geſchreckt,
Halt ich ein die Mittelrichtung,
Rechts Verheißung, links Vernichtung

Der Wagenlenker.

Der Kärrner hielt am Straßenhaus
Mit lautem Peitſchenknalle,
Er ſpannte die dampfenden Gäule aus
Und führte die müden zum Stalle.

Sogleich ſaß auf dem Bock ein Knab,
Der ſtolz die Geißel ſchwenkte,
Als ob er ein Viergeſpann im Trab
Mit ſicherem Zügel lenkte.

Mit Hüh und Hott und manchem Hieb
Die Roſſe wußt' er zu ſtärken,
Und daß der Karren ſtehen blieb,
Er ſchien es kaum zu merken.

Er ſah von ſeinem Sitz umher
Mit ſiegender Geberde,
Als ob er Phöbus Apollo wär'
Und lenkte die Sonnenpferde.

Als einen Profeſſor der Philoſophie
Hab' ich ihn ſpäter geſehen.
Er rief vom Katheder Hott und Hüh,
Der Karren aber blieb ſtehen.

Der Dichter Lump.

Nun ſingen wir das Lied von Lump,
Dem Dichter nach neueſtem Schnitt.
Er nahm von den Juden Geld auf Pump,
Drauf ward er Antiſemit.

Er hetzte, gehüllt in des Schlafrocks Vließ,
Todmuthig die Völker zum Streit,
Und als er ſein Mädchen ſitzen ließ,
Beſang er die treuloſe Maid.

Getrennte Wege.

Es waren einmal zwei Dichter,
Die brauchten viel Papier;
Sie hatten gelbe Geſichter
Und tranken dünnes Bier.

Der eine hieß es Lethe
Und pries der Muſen Chor,
Der andre ſang von Methe
Und lobte Aſathor.

Der zweite hat ſtets verachtet
Antiker Leier Ton,
Der erſte hatte gepachtet
Olymp und Helikon.

Solange sie Kräfte hatten,
Spuckten sie giftig sich an.
Dann stieg der eine als Schatten
In Charons morschen Kahn.

Der andre mit Schwanenschwingen
Auf zur Walhalla fuhr,
Und Beider Gedichte gingen
Den Weg der Makulatur.

Der Satiriker.

Neulich auf wenig betretenem Pfade
Schritt ich durch die Gebüsche dicht,
Sang dabei wie die Springcicade
Gut oder schlecht, ich weiß es nicht.
Plötzlich bekam ich einen Schlag,
Daß ich betäubt am Boden lag.
Wie ich erwacht aus Schmerz und Schrecken
Meinen Feind am Kragen will fassen,
Zieht ein Kerl mit knotigem Stecken
Lächelnd den Hut und spricht gelassen:
„Drum keine Feindschaft, Herr Lyriker,
Wisset, ich bin ein Satiriker."

Der Mai.

Ein warmer Regen war gefallen,
Im Garten ſchlugen die Nachtigallen,
Der Laube jugendgrün Geſchling
Umflog ein gelber Schmetterling,
Und einen Silberſtreifen zog
Die Schnecke über den Brunnentrog.
Da nahm ich mein Gartenmeſſer zur Hand
Und ging hinab in mein Gartenland
Um über die Pflanzen, die jungen und alten
Die Frühlingsmuſterung abzuhalten.

Mit Freude ſah ich in meinen Gehegen
Der Edelreiſer knoſpenden Segen,
Des jungen Kirſchbaums bräutliche Zier,
Den treibenden Weinſtock am Spalier,
Die Kürbisſaat an der Gartenmauer;
Ich ſah mit ſtillem Wonneſchauer

Des Rieſenſpargels Orgelpfeifen
Der Küchenpfann' entgegenreifen.
Dazu der Weſt die Zweige bog,
Und Blüthenduft durch's Gärtlein zog,
Die Bienen an den Kelchen ſogen,
Um ihren Kaſten die Staare flogen
Und hoch am Dachgeſims die Schwalben,
Kurz Luſt und Freude allenthalben.
Da war es traun nicht wunderſam,
Daß mir die Luſt zu dichten kam.

Im Gartenhaus ein Tiſchlein ſteht
Mit Mappe und mit Schreibgeräth.
Dort ſaß ich nieder. — Blüthenbaum
Und Sonne, Wonne, Frühlingstraum,
Das alles ward zuſammengewoben
Den Freudenbringer Mai zu loben.
Die Verſe floſſen wie die Bronnen,
Manch zarter Gedanke ward eingeſponnen,
Sodaß ich ſelbſt am Schluſſe tief
Aufathmend dreimal Bravo rief.

Da kam vom Fliederbuſch am Zaun
Geflogen ein Maienkäfer braun,
Umkreiſte ſchnurrend mein Gelaß
Und ſetzte ſich nieder auf's Streuſandfaß
Und ſprach: „Mit Gunſt; ſteht Einer drauß,

Der bittet um Einlaß in's Gartenhaus,
Ein feiner Knab und wohlgesittet.
Gönn' ihm die Rast, um die er bittet."
So sprach der Kerf, dann flog er wieder
Hinaus auf seinen spanischen Flieder.

Ich wandte mich. Ein Junggeselle
Schritt grüßend über meine Schwelle.
Sein seidnes Wams war grün wie Klee,
Gestickt mit Blumen weiß wie Schnee;
Ein Hütlein trug er auf den Locken
Geziert mit frischen Blüthenglocken.
Der sprach zu mir: „Mein Freund verzeih',
Wofern ich störe. — Ich bin der Mai,
Der Vielgeplagte. Gönn' dem Gast
Ein Viertelstündchen Ruh' und Rast."
So sprach der Knab, und seine Glieder
Behaglich streckend ließ er sich nieder.

Was ich entgegnet, weiß ich nicht,
Doch schielt' ich dabei nach meinem Gedicht
Und sehnte den Augenblick herbei,
Es vorzulesen dem Junker Mai,
Als dieser wiederum begann:
„Du bist ein ruhiger, schlichter Mann
Und bist mir gut seit vielen Jahren;
Laß meinen Schmerz dir offenbaren.

Von allen Monden ſicherlich
Iſt keiner ſo gequält wie ich.
Des Morgens früh, des Abends ſpät
Von Dichtern werd' ich angekräht,
Auf allen Wegen, allen Stegen
Schallt mir ein Maienlied entgegen,
Und laſſ' ich regnen, laſſ' ich ſchnei'n
Und fahr' ich gar mit Hagel drein,
Mit Froſt und wildem Wirbelwind,
Was hilft's? In tauſend Bächen rinnt
Der Frühlingslyrik trüb Gewäſſer. —
Da hat's mein Freund, der Mond doch beſſer,
Denn der iſt ohrenlos geboren,
Ich aber habe leider Ohren,
Und einunddreißig Tage lang
Quält ſie der Menſchheit Lenzgeſang.
Ach, daß ich der April doch wär'!"
So ſprach der Mai und ſeufzte ſchwer.

Ich aber zog vom Haupt die Kappe
Und warf ſie auf meine Dichtermappe,
Damit mein Frühlingshymnus nicht
Dem Gaſte komme zu Geſicht.
Dann ſprachen wir vom Wind und Regen
So, wie vernünftige Leute pflegen,
Bis daß dem Mai das Gähnen kam
Und er befriedigt Abſchied nahm.

Er ſprach zum Schluß: „Mein Freund fahrwohl
Und baue zufrieden Rüben und Kohl!
Wer Rüben baut und Spargel ſticht,
Macht ſicher keine Verſe nicht.“

Drauf gab er mir die Hand und ſchied.
Ich aber ſuchte hervor mein Lied
Und drehte aus dem Maiengruß
Mit Kunſt einen ſchönen Fidibus,
Die Pfeife ſteckt' ich mir in Brand
Und ging zurück in's Gartenland
Und ſchnitt und grub und ſchanzte recht
Wie ein gedungener Gärtnerknecht.

Ich hab' darnach in ſtiller Nacht
Mein Abenteuer überdacht,
Und bei verſchloſſ'ner Thür daheim
Hab' ich's gebracht in Vers und Reim
Zu Nutz und Frommen allen Collegen,
Und wollt' Ihr's drucken, meinetwegen.
Nur druckt mein Frühlingslehrgedicht
Ja vor dem erſten Juni nicht,
Damit der Mai nicht innewird,
Wie ſehr er ſich in mir geirrt.

✲✲✲✲✲✲✲✲✲✲✲✲✲✲✲✲✲✲✲✲✲✲

Epiſtel.

Klagen und immer wieder Klagen
Ueber der Dichtkunſt ſchnöden Verfall!
Glaube, auch mir liegt ſchwer im Magen,
Was mir der keuchende Poſtbriefträger
Bringt vom Autor oder Verleger,
Aber was helfen die Klagen all?
Sieh, ich hab' in einſamen Stunden
Ein Remedium aufgefunden.
Hat zum Exempel ein Moderoman,
Eine alberne Dorfgeſchichte
Oder ein wäſſ'riges Heldengedichte
Eine Kränkung mir angethan,
Oder hat mir lyriſcher Kunſtwein
Haupt und Hirn gehüllt in Dunſt ein,
Greif' ich nach meiner Panacee,
Das iſt Hermann und Dorothee.

Da wird's licht in des Hauptes Schrein,
Als ſchiene die liebe Sonne hinein.
Was mir ſchwer auf dem Herzen gelegen,
Schmilzt wie Schnee im Frühlingsregen,
Und wie der Greis, der dem Jugendbade
Als blühender Knabe entſtiegen wieder,
Alſo verſpür' ich des Heilquells Gnade
Jüngend rieſeln durch alte Glieder.

Heute Morgen ſaß ich einmal
Wieder in meinem Bücherſaal —
Iſt hoch unter dem Dach gelegen
Und heißt Saal nur des Reimes wegen —
Saß im Winkel und nahm zu mir
Obengenanntes Elixir,
Las das Buch von A bis Zet,
Und nachdem ich geſchlürft die Labe,
Stellt' ich den Band auf das Bücherbrett,
Wo ich die Meiſter beiſammen habe.
Denn die leidigen Epigonen,
Wie ſie die Welt nun einmal nennt,
Nicht mit den Meiſtern zuſammen wohnen,
Sondern ſtehen von dieſen getrennt.
Ihrer Bände ſtattliche Zahl
Füllt ein hohes Bücherregal,
Daß man nur auf Leiterſproſſen
Klimmt zu den oberſten Zeitgenoſſen.

Hu, da ſtehen ſie Reih' über Reih',
Reich verziert, je toller, je bunter,
Und ich ſelber mitten darunter,
Eine flimmernde Wüſtenei.

Von der Zeitgenoſſen Betrachtung
Wandt' ich mich mit ſtiller Verachtung,
Und damit der geſtärkten Seele
Ein gekräftigter Leib nicht fehle,
Ließ ich die Bücher Bücher ſein,
Schritt von dannen ohne Säumen,
Um im Garten unter den Bäumen
Luft zu trinken und Sonnenſchein.

Aber im Gärtlein hinter dem Haus,
Himmel, o Himmel, wie ſah's da aus!
Herbſtwind pfiff durch den alten Flieder,
Warf die Blätter zur Erde nieder.
Von der Laube morſchen Planken
Hingen die dürren Geisblattranken.
Wo zur Sommerzeit lichtumfloſſen
Lilien geſtanden im Gartenbeet,
Trieb das Wegekraut ſeine Sproſſen,
Welches der Teufel ausgeſät;
Statt des Lavendel und Thymian
Stachlige Diſteln und Löwenzahn.
Und von dem Unkraut mancherlei

Baute ſich eine Gedankenbrücke
Zu den Zeitgenoſſen zurücke,
Die ich verließ in der Bücherei.

Aber wie ich ſo durch das Gehege
Schritt auf halbverwachſenem Wege,
Sah ich ein Röslein im Kraut verborgen,
Schön und friſch wie im Maienmorgen.
Als ich freudig beuge den Rücken
Um die duftende Roſe zu pflücken,
Schaut mich mit blauen Aeugelein
Freundlich an ein Gedenkemein,
Und daneben — wer hätt' es geglaubt?
Hebt eine Nelke das dunkele Haupt.

Alſo hab' ich auf wüſtem Feld
Noch manch' prächtige Blume gefunden,
Habe ſie ſorglich mit Baſt umwunden,
Habe den Strauß mir in's Zimmer geſtellt,
Und umweht vom Dufte der Blüthe,
Die ich gepflückt unter Neſſel und Diſtel,
Schrieb ich mit fröhlichem Gemüthe
Und blauer Tinte dieſe Epiſtel.
Findeſt du ſelbſt nicht die Moral,
Schreib' ich ſie dir ein andermal.

Noch eine Epiſtel.

Handſchlag, Freund, und herzlichen Gruß!
Habe mit großem Bedauern geleſen,
Wie ein böſer Anonymus
Dich gekratzt mit dem kritiſchen Beſen,
Etwas Schadenfreude — verzeih
Theurer Freund — iſt auch dabei.
Schluck' die Pille! Es iſt ganz gut,
Daß du nun auch weißt, wie es thut.
Laß dir aber bei Leibe nicht merken,
Daß dich die Bosheit des Schreibers verdroß,
Dem, deſſen Feder das Gift entfloß,
Thät es das Herz und die Nieren ſtärken.
Komm, und daß ſich die Stirne dir kläre,
Laß dir erzählen von mir eine Märe.
Zwar ein Märchen iſt's eigentlich nicht,
Sondern vielmehr eine wahre Geſchicht'.

War einmal ein junger Knab,
Wie's viele giebt und gab,

Trug die Haare wie eine Mähne,
Wandelte gern im Mondenſcheine,
Weinte mitunter eine Thräne
Und citirte Heinrich Heine.
Alſo trieb er es Jahre lang,
Bis die Liebe ihn bezwang,
Bis ſein Herz in allen Ehren
Für ein ſchönes Kind entbrannte,
Das er — niemand konnt' es ihm wehren —
Schlechthin ſeine Muſe nannte.
Als ſie gingen vom Traualtar,
Waren ſie beide ein junges Paar,
Lebten zuſammen in guter Ehe,
Theilten Wonne redlich und Wehe,
Und ihr Wunſch nach einem Kind
War nicht geſprochen in den Wind,
Denn es erſchien nach Jahr und Tag
Eins im eh'lichen Selbſtverlag.

Ei, wie freute der Vater ſich da,
Als er das Kind ſeiner Muſe ſah
Sauber gewickelt im zierlichen Bettchen!
Und von der glücklichen Entbindung
Einen Bericht voll Schwung und Empfindung
Schrieb ihm ein Freund für das Wochenblättchen.
Vettern und Baſen in hellen Haufen
Kamen dem Vater in's Haus gelaufen,

Wünſchten ihm Glück zu dem Erſtlingswerke,
Prieſen des Kindes Schönheit und Stärke
Und die kräftige Stimme dazu. —
O du glückſeliger Vater du!

Aber der Freude folgte die Trauer
Wie auf die Sonne der Regenſchauer.
Kurze Zeit nach der Oſtermeſſen
Thät man das Kind zu den Todten tragen,
Und es ward nach wenigen Tagen
Von den Menſchen ſchnöde vergeſſen.

Er, dem die Hoffnung ſo kläglich zerrann,
Trug ſein böſes Geſchick als Mann,
Und es folgte ziemlich geſchwind
Auf das erſte ein zweites Kind,
Kam juſt an für den Weihnachtstiſch,
Sah geſund aus wie ein Fiſch,
Aber nach einem halben Jahr
War es dort, wo das erſte war.
Als ihm ein drittes ward todt geboren,
Gab der Vater die Hoffnung verloren,
Und den Jammer hinfort zu meiden,
Ließ er ſich von der Muſe ſcheiden.

Weil nun das Leben ihm war vergällt,
Saß er brütend im ſtillen Hauſe

Wie ein Kauz in der Felſenklauſe
Abgeſchieden von aller Welt.
Aber an jedem Nachmittag,
Wenn aus der Schule die Kinder ſchwärmten
Und in den Gaſſen ſpielten und lärmten,
That er auf ſeinen Fenſterſchlag,
Schaute hinunter mit böſem Blick
Auf die Kinder und übte Kritik.

„Lieber Himmel, da ſchaut die Buben
Haben Köpfe wie Runkelruben,
Aber im Hirn kein Fünkchen Witz.
Ei wie wackelt — man möchte weinen —
Nachbars Franz auf den Säbelbeinen,
Und wie ſchielt der kleine Fritz!
Sieh da Lenchen! Das liebe Schätzchen
Sollte ſich hinter dem Schleier verſtecken,
Denn von häßlichen Sommerflecken
Iſt es geſcheckt wie ein Tigerkätzchen,
Und ihr Bruder, der arme Junge,
Stottert und hat eine ſchwere Zunge.
Nachbars Gretchen, ſaubere Waare,
Aber die Haare, die rothen Haare!
Und das Lieschen, die zierliche Puppe,
Kraftlos wie eine Waſſerſuppe;
Wenn ſie ſtürbe, es wär' ihr Glück. —
Ja, es geht mit der Welt zurück."

Ungefähr auf solche Weise
Schuf er Luft dem innern Grimme,
Und er sprach nicht etwa leise,
Nein, mit weit vernehmlicher Stimme,
Also daß sein Unkengesang
Oft den Eltern zu Ohren drang.
Daß des verbitterten Mannes Glossen
Manchen der Väter schwer verdrossen,
Das ist klar wie Sonnenlicht,
Denn wer liebt seine Kinder nicht?
Oft ward drohend emporgehoben
Eine festgeballte Hand,
Und manch Scheltwort flog nach oben,
Wo am Fenster der Arge stand,
Ja, es flog ihm wohl ein Stein
Glaszersplitternd ins Haus hinein.
Andre von ängstlichem Gemüthe
Schlugen ein den Weg der Güte,
Gingen dem Unhold um den Bart,
Schickten ihm Spenden aller Art,
Oder luden zu Tisch ihn ein,
Setzten ihm vor sein Leibgericht
Und dazu den feinsten Wein. —
Manchmal half's, manchmal auch nicht.

Neben dem Kritikus linker Hand,
Wohnte ein Mann von klarem Verstand,

Und es ſprangen aus ſeinem Haus
Knaben grad wie die Orgelpfeifen.
Selbiger ließ den Nachbar keifen,
Schloß das Fenſter und lacht' ihn aus.
Und zu den Kindern ſprach er ſo:
„Zwar ihr habt auch Fehler und Mängel,
Und ſeid keine unſterblichen Engel,
Aber auch Puppen nicht von Stroh.
Zieht als Zeugen meiner Kraft
Fröhlich hinaus auf die Wanderſchaft.
Was ein hämiſcher Neidhart ſpricht,
Schadet geſunden Jungen nicht."

Ein Dutzend Papierſchnitzel.

Kann ich nicht Dombaumeiſter ſein,
Behau' ich als Steinmetz einen Stein.
Fehlt mir auch dazu Geſchick und Verſtand,
Trag' ich Mörtel herbei und Sand.

Sie ſagen: Die Welt iſt ein Narrenhaus;
Sich ſelber aber nimmt jeder aus.

Ein Lied iſt wie ein Wanderſtecken;
Den ſchneid' ich friſch von grünen Hecken
Und trag' ihn, wie er iſt, nach Haus
Und ſchnitze daheim ihn ſauber aus.

Hoffnung uns begleitet
Auf der Fahrt zum Glück,
Und Erinnrung leitet
Freundlich uns zurück.

Ziehſt du aus im Morgenroth,
Merke den Spruch dir gut:
Beſſer im Sack ein Stücklein Brot
Als eine Feder am Hut.

Brave Zecher und edlen Wein
Trifft du ſelten im Verein.

Saurer Wein und brave Knaben
Sind weit häufiger zu haben.

Lieber mit Braven Krätzer getrunken
Als Champagner mit Halunken.

Der Lump, den über Nacht
Der Himmel reich gemacht,
Verzeiht dir eh'r den Stock
Als den geſchenkten Rock.

Wer ſeine Dummheit verbergen kann,
Iſt wahrlich nicht der dümmſte Mann.

Das ſchlimmſte Gift:
Tinte und Stift.

Habt ihr am Schönen euch erbaut,
Singt und ſchildert;
Habt ihr Schmutz und Elend geſchaut,
Helft und mildert.

Zu Gottes Preis aus Feld und Auen
Tauſend Lieder ſteigen.
Die Berge, die in den Himmel ſchauen,
Ehren den Herrn durch Schweigen.

Nachruhm iſt der Leichenſchmaus
In des Todten Sterbehaus.

Anhang.

Das Lied vom Hütes.

Gewidmet
meinen lieben Landsleuten an der Werra.

Fremdling, der du meinen Bahnen
Folgſt als günſtiger Begleiter,
Laß Dir rathen, laß Dich mahnen,
Lies bis hierher und nicht weiter!
Hat im Schilf des Werraſtrandes
Deine Wiege nicht gewackelt,
Hat des Henneberger Landes
Wappenthier Dir nicht gegackelt,
Unverſtändlich, unverdaulich
Bleibt Dir ewig dieſes Lied,
Und dem Fremdling wird es graulich,
Wenn er einen Hütes ſieht.

Vor langen Jahren ſchritt einmal
Frau Holle durch das Werrathal,
Um Segen mit den Götterhänden
Der jungen Winterſaat zu ſpenden.
Das war in alter Zeit ihr Brauch,
Und heut noch, glaubt mir, thut ſie's auch,
Bevor ſie deckt zur Winterruh'
Das Land mit weißen Federn zu. —
Es war ein guter Herbſt geweſen,
Noch ging die Feldmaus Aehren leſen,
Der gelben Garben Segen aber,
Korn, Weizen, Gerſte und der Haber
War eingeheimſt nach alter Regel,
Und luſtig klang der Dreſcher Flegel.
Auch Keltern knarrten hie und da,
Denn in der Zeit da dies geſchah,
Im Werrathal an manchem Hang
Der Weinſtock ſeine Reben ſchlang.

Es können, wie ich hörte ſagen,
Auch Götter einen Trunk vertragen,
Und ſündhaft wär' es doch Frau Hollen
Die Labe gönnen nicht zu wollen.
In grobes Tuch gehüllt den Leib,
Geſtaltet wie ein Bauernweib,
Das Aepfel zu verkaufen hat,

So ging ſie in die Harfenſtadt
Und ſchritt zur Herberg durſtesvoll,
Wo Rebenblut aus Fäſſern quoll.
Was jüngſt der Herbſt gezeitigt ſich
Am Bielſtein und am Dieterich,
Aus eichenen Gebinden rann's
Am Schwabenberg im Schank zur Gans,
Der Lieblingsſchenke unſrer Alten.
Dort thät Frau Holle Einkehr halten.
Dienſtfertig vor die Göttin trug
Der Gaſtwirth einen großen Krug,
Der barg in ſeines Bauches Weite
Weingartenthäler Schattenſeite.
Frau Holle nahm den Krug, und — gluck —
That ſie recht herzhaft einen Schluck.
Doch wie der Strom zu Thale lief,
Zog ſich ihr Mund bedenklich ſchief.
Ihr war's, als ob die Kehle kratze
Der Haßfurt allerwildſte Katze.
Sie hob ſich eiligſt von der Bank,
Bezahlte ſtumm den Schlehentrank,
Und von der Herberg ſchied im Grolle
Die ſchwer gekränkte Göttin Holle.
Ob ſie daheim ihr grimmes Weh
Gelindert durch Kamillenthee,
Ich weiß es nicht. Doch weiß ich eines:
Vorbei war's mit der Zucht des Weines

Es hat der Froſt in einer Nacht
Die Reben alle umgebracht.

Wenn wir betrachten recht bei Licht,
Was wir im Zorn oft angericht't,
So ſchlägt uns der Gewiſſenshammer. —
Man nennt's moral'ſchen Katzenjammer.
Und auch Frau Hollen ſo geſchah,
Als ſie im Lenz die Winzer ſah
Mit Thränen und gerung'nen Händen
In den verheerten Weingeländen.
Sie ſprach mit ſorglichen Geberden:
„Den Leuten muß geholfen werden,"
Und trat alsbald an ſie heran
Und hob zu ſprechen alſo an:
„Ihr Leute, laßt das Klagen ſein
Und jammert nicht um euren Wein.
Der iſt auf allezeit dahin,
Allein es iſt nicht Schad' um ihn.
Was beſſres weiß ich euch zu geben.
Da nehmt und pflanzt das ſtatt der Reben."
Und aus der Schürze zog Frau Holle
Die mehlige Kartoffelknolle
Und ſegnete mit ihrer Hand
Die Ackerſchollen und verſchwand.

Wo sonst der Winzer heiß sich mühte
Um Wein von zweifelhafter Güte,
Entstieg den braunen Furchen bald
Grün ein Kartoffelkräuterwald.
Mit starken Armen schwang im Acker
Die Waffe der Kartoffelhacker,
Sein Antlitz freudig war verklärt,
Wenn er die Säcke fruchtbeschwert
Am Abend durch die kühle Flur
Auf seinem Schubkarrn heimwärts fuhr.
Und wenn nach Sonnenuntergang
Vom Stadtkirchthurm die Glocke klang,
Stieg aus den Schlöten in die Luft
Ein zarter, bläulichgrauer Duft,
Woraus der Kenner schließen mochte,
Daß man am Herd Kartoffeln kochte.
Mit hoher Freude sah Frau Holle
Den Segen der Kartoffelknolle,
Wenn sie mit leisem Geistertritt
Unsichtbar durch die Häuser schritt.
Sie sah, wie sich die Hausfrau mühte,
Die Erdfrucht röstete und brühte,
Wie sie mit Butter oder Schmalz,
Mit Kümmel oder scharfem Salz,
Mitunter auch durch einen Harung
Gab Würze der Kartoffelnahrung.
Das alles sah Frau Holle an

Und hatte ihre Freude dran,
Und dennoch dachte sie bei sich:
„Ihr armen Leute dauert mich.
Noch habt ihr leider nicht entdeckt,
Was hinter der Kartoffel steckt
Und was die kund'ge Hand für Werke
Kann schaffen aus Kartoffelstärke."

So sprach Frau Holle, und alsbald
Ging sie in Küchenmagdgestalt
Bescheiden durch das Schlundhausthor
Und stellte sich dem Schlundwirth vor,
Der schmunzelnd auf die Köchin blickte
Und flugs sie in die Küche schickte.
Da stand sie nun in weißer Schürze
Und klapperte mit Topf und Stürze
Und ließ den Wirth und seine Frauen
Ein seltsam Küchenkunststück schauen.

Der Bürgermeister jener Zeit,
Ein braver Mann und sehr gescheit,
Rechtgläubig, streng und sittenrein,
Wie stets die Bürgermeister sein —
Derselbige kam dazumal
Ermüdet aus dem Sitzungssaal,

Als eben aus dem Erdgeſchoß
Ein ſüßes Duften ſich ergoß,
Und ſchlau verfolgend die Gerüche
Kam der Geſtrenge in die Küche.
Am Herde fand er ſtehn Frau Holle,
Und der geſchwärzten Caſſerolle
Entſtieg ſoeben rieſengroß
Ein dampfender Kartoffelkloß.
Die Göttin aber lichtumfloſſen
Von rothem Schimmer übergoſſen
Nach Art der überird'ſchen Geiſter
Stand blendend vor dem Bürgermeiſter
Und ſprach: „Nun hab' ich euch gelehrt,
Wie man die Frucht, die ich beſcheert,
Den Apfel aus der Erde Schooße
Geſtaltet zum Kartoffelkloße,
Wie man das Mark zerquetſcht geſchickt
Und wie man's rundet, wie man's ſpickt
Mit Brödlein zart gebräunter Wecken.
Langt fröhlich zu und laßt's euch ſchmecken.
Du aber, Haupt des Magiſtrates,
Du leuchtend Licht des weiſen Rathes,
Du Sohn uralten Stadtgeblütes,
Hier haſt du das Receptum. — Hüt' es!"
Frau Holle ſprach's, da war ſie fort,
Ihr Werk, der Kloß, blieb aber dort.

Viel Waſſer Werra-abwärts wallte,
Seitdem Frau Holle Klöße ballte,
Die heut in Stadt und Land zumeiſt
Der Mund des Volkes „Hütes“ heißt.
Wohl hat der Bürger längſt vergeſſen,
Wem er verdankt das Göttereſſen,
Um's Leben aber ließ' er nicht
Von ſeinem Sonntagsleibgericht,
Das ihm die Magenwand umkleiſtert
Und ihn zu hoher That begeiſtert.
Wenn ihn der Winterſturm umtoſt,
Giebt ihm der Hütes Kraft und Troſt,
Und kommt der Mai und grünt und blüht es,
Dann ſpeiſt er freudig ſeinen Hütes,
Und trinkt er von des Todes Kelche,
So fragt er: „Giebt's auch drüben welche?“

Der dies gebracht in Vers und Reim,
Iſt auch zu Haus in Hütesheim.
Er ſang, als er am Südmeer ſaß
Und ſchnöde Maccaroni aß.
Und wie er aß und wie er ſang,
Das bittre Heimweh ihn bezwang.
Ihm war's beim Maccaronieſſen,
Als knarrten fern Kartoffelpreſſen

Und ob ſich zöge durch die Luft
Ein heimatlicher Hütesduft.
Er ſendet dieſes Lied als Gruß
Gen Meiningen am Werraſluß.
Empfangt es fröhlichen Gemüthes.
Fahrt wohl! — Das iſt das Lied vom Hütes.

Und ob ſich zöge durch die Luft
Ein heimatlicher Hütesduft.
Er ſendet dieſes Lied als Gruß
Gen Meiningen am Werraſluß.
Empfangt es fröhlichen Gemüthes.
Fahrt wohl! — Das iſt das Lied vom Hütes.

Und ob ſich zöge durch die Luft
Ein heimatlicher Hütesduft.
Er ſendet dieſes Lied als Gruß
Gen Meiningen am Werraſluß.
Empfangt es fröhlichen Gemüthes.
Fahrt wohl! — Das iſt das Lied vom Hütes.